



Der Anstand verleiht dem Manne jedes Wort in der Unterhaltung, das ein weibliches Ohr nicht ohne Erörtern anhören könnte, und der Frau oder dem Mädchen jedes Eingehen auf irgend einen Schmerz, der nur in der Vertraulichkeit des intimen Familienkreises erlaubt wäre. Er verleiht ein gegenseitiges Ausgehören, welches ein unausgesprochenes Verständnis an den Tag bringt. Wie der Mann keine Dame ohne die Weisheit, sich um ihre Hand zu bewerben, Aufmerksamkeit erweilen darf, welche über das Maß gewöhnlicher Galanterie geht, so muß eine Dame dieselben von jedem Manne ablehnen, dem sie keine Hoffnung auf berechnete nähere Rechte einräumen will. Dies Abweisen sollte aber nie in schätzbarer, hochfahrender, unartiger oder beleidigender, vielmehr in so feiner Weise geschehen, daß aus dem Verehrer nicht etwa ein erklärter Feind, sondern seine Hochachtung gesteigert wird, auch wenn seine Gefühle keine Erwidrerung finden. In diesem Punkte wird aus Eitelkeit und mangelhaftem Taktgefühl häufig gefehlt. Entweder nimmt die weibliche Gesellschaft ernte Huldigungen viel zu freundlich entgegen und erregt dadurch solche Hoffnungen, oder sie äußert ihre Abneigung in ungeschöner Form und verleiht dadurch die jeder ehrenwerten Persönlichkeit gebührende Achtung. Das eine spricht gegen die Vergessenheit, das andere gegen die geistige Bildung. Das non plus ultra von Unartigkeit liegt aber in dem indistinkten Triumphieren über abgetane Feinde oder einen ausgefallenen Feind. Feindschaftige Seelen empfinden das Beistehen einer solchen Sachlage viel zu lebhaft, um nicht völlige Verschwiegenheit darüber für Pflicht zu halten.

Nach deutschen Begriffen verfährt es wider den Anstand, wenn Damen, deren Alter oder Stellung sie nicht über jeglichen Verdacht erhebt, mit einem Herrn allein in besondern Zimmern oder in öffentlichen Zimmern, während man in anderen Ländern, z. B. in England oder in Amerika, nichts Ungewöhnliches darin findet. Die Unterhaltung zwischen jungen Leuten muß immer so geführt werden, daß andere sie hören können, es ist ebenso unsittlich zu flüstern, wie sich einer fremden Sprache zu bedienen, welche die Anwesenden nicht verstehen. In den letzten Jahrzehnten hat sich in England aus die Mitte des Sandgebirges auch in Deutschland eingebürgert, und der früher hier allgemein übliche, aber dort verpönte Hundstuhlschmied allmählich ganz. Nur in Verwandtschaften, und nur von Seiten der Jugend älteren Alters gegenüber ist er hier und da noch üblich. Im allgemeinen bleibt er ein Vorrecht intimer Bekanntschaft und entsteht sich daher geistlich den Vätern gleichgültiger Jungen. In dem Sandgebirge liegt eine persönliche Beziehung, deshalb verbietet die Bescheidenheit Personen niederen Ranges, den Höheren, und Herren den Damen gegenüber, es durch Entgegenreden der Hand zu provozieren — vielmehr wohl abgewartet werden, ob diese sich entgegenkommend zeigen. Je jünger die Dame, um so zurückhaltender muß sie mit einer derartigen Bevorzugung sein — ein Zwang ist dabei viel häufiger das Richtige als ein Zufall. Die Effekte, die Wohlwollen und Zärtlichkeit bilden vereinigt das Element des wahrhaft guten Tones, in welchem sich eine gebildete Gesellschaft nur bewegen darf und wohl fühlen kann. Wer dagegen schlingt, wird dann auch als ein störendes Element allmählich von allen Seiten gemieden. Besonders mißlieblich machen sich diejenigen, welche ohne Sittenadel durch äußerliche Vornehmlichkeit eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft sich anzumachen streben. Man läßt sie entschieden links liegen. Dagegen erfaßt der gute Ton eine starke Beeinträchtigung durch unseitige Empfindlichkeit und das Nehmen einer ganz harmloser Reuerungen. Man muß fortwährend auf der Hut sein, um nicht von beschränkten Köpfen mißverstanden zu werden, sonst werden Witz und Humor, und das Wohlwollen nimmt überhand. Das persönliche Ansehen aber steigt ebenfalls mehr durch wohlwollende, stets das Beste voraussetzende Rücksicht gegen andere, als durch ängstliches, mißtrauisches Ansehen jedes vielleicht nur unbedeutenden, durchaus nicht böse gemeinten Wortes. Momentlich hat sich die Damenwelt vor solcher Eingeburigkeit zu hüten und keinen feindseligen Gesichten Raum zu geben. Nichts ist schwieriger für Wirthe, als dergleichen Anfälle zu berücksichtigen, zumal wenn die Betreffenden den Anspruch erheben, sich womöglich nicht mit ihnen mißliebigen Leuten in einer Gesellschaft zu befinden. Im Gegentheil gehört es aber zu den geistlichen Pflichten, auch mit unympathischen Persönlichkeiten freundlich zu verkehren, und man wird sich um so leichter üben, wenn man sich ihre guten Seiten gegenwärtig und sich klar macht, daß man selbst und zwar an recht vielen Stellen leidet.

**Konstitution, Temperament und Lebensdauer.**

Das die Konstitution jedes Menschen bequillt Gesundheit, Kraft, Körperbau um einen wesentlichen Einfluß auch auf seine Lebensdauer oder seine Ausdauer auf zu werden hat und haben muß, erscheint selbstverständlich. Nur darf dabei nicht übersehen werden, daß die starke Konstitution allein nicht genügt; dieselbe muß auch bewahrt und erhalten werden. Geschieht dies nicht, so wird ein Mensch mit einer schwachen oder schwächlichen Konstitution, der dieselbe zu schonen versteht, länger leben als ein solcher mit starker Konstitution, der das Gegenteil thut. Schon der alte Arzt Galenus macht darauf aufmerksam, wenn er sagt: Ein schwaches, aber gut bewahrtes Ding dauert oft länger als ein hartes, aber vernachlässigtes.“ Da, es kann eine kräftige Konstitution schon an und für sich nachtheilig werden, wenn ihr Besitzer dadurch zum Verlassen in gesundheitlicher Beziehung verführt wird und glaubt, auf seine „gute Natur“ hin nach Belieben sündigen oder sich alles erlauben zu dürfen. „Die Lebensdauerungsgeheimnisse“, sagt der Gesundheitslehre Sondererger, „sind die sogenannten „Viren“, welche alles aushalten und alles rückwärts mögen; sie lassen sich eines schönen Tages berathen, und ihre Familien fordern den Betrag ein.“ Auch lehrt die Erfahrung, daß oft sogenannte „schwache Naturen“ eine weit größere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit und sonstige Schädlichkeiten an den Tag legen als starke. Momentlich gilt dies für die Kinderwelt, bei welcher angeborene Schwächlichkeit durchaus nicht immer ein schlechtes Vorzeichen für die Zukunft ist. Jeder Arzt wird schon die Beobachtung gemacht haben, daß oft sehr schwächliche Kinder später zu kräftigen, gesunden Menschen heranwachsen, während bei kräftigen Kindern ebenso das Gegenteil der Fall ist. Das bestimmte Verfahren der alten Germanen, Neugeborene in kaltem Wasser unterzutauchen, um dadurch gewissermaßen eine Aussonderung der Schwächlichen zu bewirken, kann daher, — abgesehen von der sonstigen Grausamkeit des Verfahrens, — durchaus nicht zur Nachahmung empfohlen werden.

Gesundheit und Körperkraft sind ein Kapital, welches um so länger vorhält, je haushälterischer damit umgegangen wird, während Verschwendung sich nicht bloss an Geldbeutel, sondern auch am Leben selbst rächt. Es ist daher durchaus nicht ohne Begründung, wenn man so oft von „schnell“ oder „langsam leben“ sprechen hört. Wer schnell lebt, lebt in der Regel auch kurz — und umgekehrt. Wer dagegen in allen Dingen das rechte Maß hält, kann fortpärllich und gesund alles erreichen, was Menschen überhaupt möglich ist, ohne sein Leben nutzlos zu verkürzen.

Freilich hängt dabei auch viel von Charakter und Temperament jedes einzelnen Menschen ab, welche das Jhun und Lassen der Menschen weit mehr bestimmen, als man gewöhnlich annehmen geneigt ist. Wohl legt man der Lehre von den Temperamenten heutzutage nicht mehr die große Bedeutung von ehemals bei, da man beobachtet hat, daß dieselben selten rein, sondern meist oder fast immer in gemischtem Zustande vorkommen. Immerhin wird man nicht fehlgehen, wenn man dem phlegmatischen und sanguinischen Temperament im allgemeinen mehr Aussicht auf langes Leben verpricht als dem melancholischen oder cholertischen. Der große Philosoph Kant, welchem auch Zweifelnd bestimmt, erklärt für das glücklichste Temperament das sanguinische, welches durch etwas Vermischung von Phlegma temperirt ist. Ein heiterer Sinn neben mäßigen Leidenschaften wirkt am wenigsten angreifend oder aufreißend auf die Kräfte des Körpers und Geistes und verpricht daher auch die relativ längste Lebensdauer.

Dr. Grumbach.

**Widersprüche.**

Nach nie habe ich, soweit ich die einschlägige Literatur kenne, einen Hinweis auf den enormen, oft nicht zu überwindenden Widerwillen gefunden, den der Erwachsene vor dem Fiesliche eines Thieres, wie Pferd, Hund, Rabe u. dergl. empfindet, an dessen Genus er nicht von Jugend an gewöhnt ist! Wenn das Fiesliche des Pferdes, also eines Thieres, das sich im Leben gerade einer gewissen Beliebtheit im Vergleich zu manchen anderen Hausthieren bei den Menschen erfreut, dessen viel geänderte, weil sich mehr im Freien abspielende Lebensweise noch recht beträchtlich ins Gewicht fällt, von Leuten mit Wägen zurückgeführt wird, die sich gleich darauf an „Schweinebäten“ oder an einem Gerüst Krebse gütlich thun, wach letztere Thierchen sich bestänlich neben

mancherlei anderem „Was“ auch an den menschlichen Wasserleichen mästet, so kann man wohl erstaunt ausrufen: „Welch ein Widerbruch liegt darin!“

Dabei ist ihrer Widerwille so mächtig, daß er selbst bei Aufbietung aller Willenskraft, unter Zuhilfenahme der klaren Erkenntnis, daß es sich doch hierbei nur um Einbildung und Vorurteil handeln kann, von sonst ganz vorurteilsfreien Menschen nicht überwinden kann, von ihnen vermag. Auf Anraten des bekannten Naturforschers A. Virem, der in seinem Werke „Vögel leben“ das Fiesliche des Fischhörnchens als das vorzüglichste an Wohlgeschmack preist, verbot ich einst, diese Beauptung auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Trotz des Stoffhüttelns unterer alten Köchin, der „so etwas“ in ihrer langen Praxis „denn doch noch nicht vorgekommen war“, ließ ich mit ein von mir erlegtes Fischhörnchen à la Haus zubereiten. Als jedoch mittags der kleine Braten vor mir stand, erfaßte mich ein solcher Widerwille, daß ich nur „mit sehr langen Zähnen“ daranging. Aber obwohl ich ungelitten mußte, daß dieses Wildpret an Wohlgeschmack in der That sämtliche anderen Fischsorten weit übertrifft, obwohl ich mir wiederholt vorsetzte, daß doch dieses Thierchen die denkbar reichste und appetitlichste Nahrung zu sich nimmt, auch sonst keinerlei Gestalt an sich hat, war ich nicht imstande, mehr wie etwa die Hälfte davon hinunterzubringen. — Berücksichtigt man nun, daß besagter Widerwille sich nur ungewöhnlich bei Fischspeisen gegenüber geltend macht, so stehen wir zwar nicht vor einem Räthsel, wohl aber finden wir Veranlassung über mancherlei nachzudenken. J. D.: Wagt sich dieser Widerwille wohl bis in längst vergangene Zeiten zurück verfolgen? oder hat sich derselbe erst

nach und nach in neuerer Zeit ausgebildet? Wäre es denkbar, daß dieser Widerwille im Laufe der Zeit wieder verschwinden könnte? Wäre wohl eine Zeit denkbar, wo sich dieser Widerwille auch auf den Genus von Thieren erstrecken würde, welche gegenwärtig nahezu als Delikatessen vertrieben werden? u. dergl.

**Schöner Zimmerschmuck für Weihnachten.**

Von Mitte November bis Ende des Monats (Anbrechtstag) ist die geeignete Zeit, um sich für Weihnachten resp. Neujahr einen reizenden Zimmerschmuck vorzubereiten. Man wähle sich, je nachdem man es haben kann, Zweige von folgenden Biergebüschern: Amygdalus (Mandelbaum), Cytisus laburnum (Goldregen), Lonicera Alberti (hängend), Philadelphus (Zasmin), Pinus japonica (japanische rote Quitte), Prunus triloba (rote gefüllte Pfauweide), Ribes sanguineum (gelblich lila), rothe Johannisbeere), Syringa (Nildeur), persica läßt sich am besten nehmen, Aburum opulus (Schneeball) u. spalte die Zweige unten etwa einen Zoll hoch 3 bis 4 mal mit einem Messer und stelle sie dann in ein Gefäß mit Wasser an einen dunklen, ungeheizten, aber frostfreien Ort, aber nicht in den Keller, später, etwa nach 10 bis 14 Tagen ans Licht in das geheizte Zimmer, achte aber darauf, daß das Wasser frisch über die Spalte reicht, wenigstens ein paar Zoll darüber. Später stellt man die Zweige, wenn sie mit der Blüthe vorgerichtet sind, auf den Blumenstich und umgibt sie mit blühenden Spacanthus und Tulpen u. s. Einem reizenderen Blumenstich wird man kaum bezustellen vermögen.

**Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft.**

**Landwirthschaft.**

Welches ist das beste Milchgeheiß? mag sich wohl schon manche Hausfrau gefragt haben. In der Braunkuhwirthschaft, die auf die Milchbereitung abgesehen ist, ist die Milch durch Haltbarkeit ausgesetzt und das ein möglichst rasches Abkühlen der Milch gefordert, eignet sich an besten zur Aufbeahrung bezw. Anmahnung der Milch. Diesen Anforderungen genügen ohne Zweifel am besten Milchgeheiß, aus stark beziumtem Glanblech, oder aus dem gefärbten oder im Weibah mehrmals beziumten Blechgefäße. Vor allem haben diese Gefäße den großen Vorzug der Haltbarkeit und Reinlichkeit. Da die Oberfläche vollständig glatt ist und bei einigermaßen ordentlicher Sandabwägung auch glatt bleibt, da ferner Jagen und Risse nicht denkbar sind, ist ein Annehmen von Milchüberresten in solchen Schlafpunkten ganz ausgeschlossen. Außerdem kann sich die Milch in den metallenen Gefäßen am raschesten abkühlen, die Gefahr des Sauerwerdens ist eine kleinere, man wird also auch in Blechgefäßen eine höhere Reife erhalten als in anderen. — Anders verhält es sich dagegen mit den zur Zeit noch am meisten verbreiteten irdenen Gefäßen. Das diese leicht zerbrüchlich sind, weiß jede Hausfrau aus eigener Erfahrung. Aber auch sonst können wir den Milchhären nicht viel Gutes nachsagen. Nach einiger Zeit bekommt die Glauur — und mag sie noch so gut sein — kleine, oft kaum sichtbare Risse, mit der Zeit werden dieselben größer, oder es springen auch ganze Stellen ab. Hier und in den kleinsten Ritzen kann die Milch in den Poren des Thons eindringen und wird in denselben säueren, gähren und verfaulen. Auch die dünnste Hölzer ganz geruchfrei zu machen. Ein weiterer Nachtheil der irdenen Gefäße ist der, daß die Milch zu lange warm bleibt, je rascher die Milch abkühlt, desto haltbarer und süßer bleibt sie, und desto rascher und besser wird sie aufzuzehmen. Etwas besser als die irdenen Gefäße sind die Stelngut-, Porzellan- und Glasgefäße, insofern sie leicht zu reinigen sind. Ganz zu verwerfen sind die Milchgefäße aus Holz — natürlich auch die hölzernen Melkbleche. — Holzgefäße hat Jagen, bekommt Risse, Holz faugt Milchtheile auf und kann nie rein gehalten werden.

**Garten.**

Schub der Obstbäume gegen Apfelweiden und Frostspanner. In der Generalversammlung des „Deutschen Pomologenvereins“ zu Erfurt hielt Herr Lehrer Larraz-Gumberda einen sehr lehrreichen Vortrag über den Schub der Obstbäume gegen seine Hauptfeinde, den Apfelweiden und Frostspanner, aus dem wir unseren Lesern die folgenden wesentlichsten Gesichtspunkte mittheilen wollen:

1. Wer seine Obstbäume vor Spaltenfraß schützen will, der müsse sich nicht über die Schwere der Bekämpfung unter den Umständen, trage leichten aber nicht zu dick auf, damit die Rinde nicht von der atmosphärischen Luft abgehoben werde. Ein Anstrich mit Fett

schützt die Bäume nicht sicher vor Spaltenfraß. Damit die Baumrinde nicht zu sehr verdickt wird, ist es rathsam, den Spaltenfraß nach einigen Jahren auch einmal anzuführen.

2. Die Entfernung sich am zweckmäßigsten schon im Juni und Juli, spätestens aber in der ersten Hälfte des Oktober anzulegen. Im darauffolgenden Frühjahr müßte sie jedoch wieder beseitigt werden, wenn sie für die Baumrinde nicht schädlich werden sollen.

3. Im Frühjahr, zur Zeit der Blütenbildung ist die Stoppfeile fleißig zu gebrauchen; die durch die Reule abgeschlagenen Käfer des Apfelblütenerfressers müssen von dem unter der Baumkrone ausgebreiteten Tuche sorgfältig aufgelesen und vernichtet werden.

4. Mit der Verarmung hatten die Vereinsmitglieder eine Obstausstellung verbunden die wenn auch räumlich beschränkt, so doch hinsichtlich der Qualität von außerordentlichem Interesse war. Sie war besetzt von Rode und den zunächst gelegenen Ortlichkeiten, von Gumpder, Gieselerleben bei Gernitz, Böhmert und Waltershausen. Die u. a. von einem Obbauverwalter des altenburgischen Weistheiles ausgeleiteten, aus den Straßenbäumen geernteten Früchte erregten allgemeine Bewunderung. Die nächste Sektions-Versammlung soll in Gießen abgehalten werden.

**Hauswirthschaft.**

Beizung von Wildpret. Um Butter bei Salzen oder Reiben zu sparen, legt man ein Stück fettes Schweinefleisch beim Braten hin. Dies gibt einen guten Geschmack, man kann bei großer Hitze die Sauce vermehren und braucht nur die Hälfte Butter. Bequemlich getrocknete Wacholderbeeren erhöhen den Geschmack.

Gänsefleisch mit weißen Rüben. In der Brüche des wachgekochten Gänsefleisches legt man weiße Rüben, welche gut gewaschen und gewaschen sind, gießt die Brühe von den Rüben ab und verkokt sie mit Braumehl, ein wenig Zucker und Pfeffer feinst, legt das Gänsefleisch, die Rüben und auch Belieben einige in Salzwasser abgekochte Kartoffeln in die Sauce, schwingt alles gut durcheinander und läßt es liegend heiß werden.

Grüne Weisepfeile mit Aepfeln. 200 g feiner Grise werden in 1 1 kochende Milch und 80 g Butter gerührt. Man läßt man den Grise auskühlen und rührt dann 12 Grotter, 125 g Zucker, die abgetriebene Schale einer halben Citrone und den besten Schnee der 12 Eingeißel. Alsdann wird der Boden einer gut geputzten Form mit heißer Citrone und den besten vom Kernhaus befreiten Persdörfer Apfeln, die man mit Obi-Gelee oder Marmelade gefüllt hat, dicht belegt, dann schüttet man die Grise-Masse darüber, bestreut sie oben mit Zucker und Zimmt und läßt die Grise langsam eine Stunde.

Gelbe Wärdie wird wieder schön weiß, wenn man folgendes Mittel anwendet. Man gebe in das Waschwasser eine Mischung von drei Theilen starkem Spiritus und einem Theil Terpentinöl. Auf einen Eimer Wasser sind drei Eßlöffel voll der Mischung. Die Wärdie muß abkann in einem hellen Raum getrocknet werden. Das Mittel ist unschädlich.